Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 49 (1923)
Heft: 28

Artikel: Der Appenzeller-Witz
Autor: Kessler, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-456526

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lieber Nebelspalter!

Du hast uns gezeigt, wie wüst es manche liebe Schweizer treiben in den deutschen D-Zug-Wagen, wo sie im Speisewagen Valuta-Weine trinken und mit dem Messer die Fische fressen.

Ich finde das auch abscheulich und freue mich, daß Du diesen reisenden Boten unserer Kultur so schön ins Gewissen geredet hast.

Ich möchte Dir aber doch erzählen, wie ich einmal erfahren habe, daß man auch zu viel Kultur haben kann. — Ich reiste kurz vor dem großen Krieg einmal nach Italien. Von Zürich aus reisten mit uns in dem schönen Wagen der zweiten Klasse zwei junge Deutsche, der eine ein Student von ungefähr 20 Jahren, der andere ein ebensolcher oder wohl gar schon ein Doktor, der etwa 3 Jahre älter sein mochte. Dieser mußte schon einmal in Italien gewesen sein und goß nun seine italienische Erfahrung und Weisheit über den Gefährten aus. Es war uns bald klar, daß er auch uns Mitreisenden den Segen seiner Belehrung gönnte, die Dozentenstimme und die selbstbewußten Seitenblicke verrieten vielleicht einen künftigen Hochschulprofessor. In kurzem besaß er die allgemeine Aufmerksamkeit; wer die Zeitung lesen oder gar träumerisch in das schöne Land und die Seen schauen wollte, mußte dem Kulturhelden zuhören, was der alles wußte von italienischem Leben und seinen Bräuchen. Aber von Flüelen an war alles voller Heiterkeit, bei mir war sie gemischt mit allerlei Betrachtungen. Ich mußte daran denken, was mein Freund, der Sohn eines großen Malers mir einmal geklagt hatte, als sie in ihrem italienischen Haus ähnliche Kulturgäste beherbergten. Sie durften selbst in der schönsten italienischen Hitze in ihrem Hause nicht mehr hemdärmlig herumlaufen, ohne gegen die überlegene Kultur ihrer Gäste zu verstoßen. Im Gotthard-Tunnel wurde das Abendessen serviert; die beiden deutschen Lieblinge gingen auch mit und kamen neben eine italienische Familie mit 3 schönen Kindern zu sitzen. Das Essen war nach italienischer Art, wieder ein Fressen für den Italien-Erklärer. Er machte seinem Schüler vor, wie man die schönen Maccaroni kleinschnitt und zeigte uns, zur Freude der Italienerkinder, wie man beim Dessert die Mandarinen, die kleinen Orangen, die andere Leute beim Schälen in die Hand zu nehmen pflegen, mit Gabel und Messer schälen und die Stücke mit der Gabel essen kann. — Was aber war in Flüelen passiert? Nun, der bewußte Herr hatte eben behauptet, daß wir schon in der italienisch sprechenden Schweiz angelangt seien. Der jüngere Gefährte behauptete aber, daß das erst nach dem Gotthard der Fall sei und fragte nach dem Namen der Station, die müßte doch noch einen deutschen Namen haben. Er war aber an den „Lätzen" geraten. Im eben abfahrenden Zug zog der Genosse das Fenster herunter und zeigte auf eine italienische Inschrift: „Siehst Du wohl wie die Station heißt?: „alle Latrine"!"

Schweizerische Politiker

Roth

Nationalrat Bopp, Bülach

Etwas ist faul im Staate Dänemark!

Ein Traum.

Von Hans Mühlestein.

Mir träumte, ich hätte eine öffentliche Versammlung auf den Markt einer großen Stadt einberufen. Thema: „Etwas ist faul im Staate Dänemark!" Alles strömte herbei.

Mein Beauftragter, ein noch blutjunger, knabenhafter, blonder Mensch, eröffnete zaghaft und stotternd die Versammlung. Er hatte so etwas noch nie getan. Ich flüsterte ihm darum von Zeit zu Zeit aufmunternd zu: „Nur Mut! Nur Mut!" Und siehe, es ging ganz gut.

Als ich den Mut meines Adlaten bewährt sah, wollte ich auch den Mut der Versammlung prüfen. Denn ich sollte nachher über ein höchst gefährliches Thema eine höchst kühne Rede halten. Ich flüsterte meinem Beauftragten daher zu, er solle der Versammlung mitteilen, daß diese von den Behörden verboten sei und daß die Teilnehmer daran von der Behörde verfolgt werden würden. Er solle die Aufforderung daran schließen: wer dies nicht wünsche, werde hiermit ersucht, sofort den Platz zu verlassen. Das entsprach nun zwar nicht der Wirklichkeit. Aber ich brauchte es und es geschah.

Und siehe da: Alle gingen! Nur mein Adlatus blieb.

Ich aber erhob mich und schrie mit Donnerstimme über die gedrückt abziehende Menschenmenge: „Bravo! „Sehet, nun ist es klar: das ist faul im Staate Dänemark!"

Lieber Nebelspalter!

Eine Familie sucht einen kleinen Hund zum Ankauf. Abends wird der Neuling vorgeführt, er ist aufgeregt und steht auf die Hinterbeine. Auf die Bemerkung des Vaters, es sei ein Männchen, belehrt ihn der kleine Moritz: „Vater, das ist doch kein Männchen, der tut nur so wie ein Männchen!"

Mr.

Der Appenzeller-Witz

's ischt näbes choge-n-Aäges,
— der Appezeller-Witz.
Mer kennt en om ond ane,
Ond nüd bloß i de Schwiz.

Mer mueß en chöne bringe,
So recht de Boge gee,
Zom Schwätze mues mer singe,
Denn erscht chont's Chräftli dree.

Das chönnd gad d'Appezeller,
Di sebe nüd emol all,
Doch ken i Lüüt, si sägid,
Bi meer seg seb de Fall.

Nüd extre fii ond ordeli
Het's öppe-n-en debii,
Doch säg i deer e Vorteli:
— Lach wacker ond bis frii!

Au sett mer 's gär nüd b'hebe,
Daß wenn mer 's wider ghöört,
Mer of e nüüs cha lache,
Bis 's em schier 'Kottle chehrt.

Paul Keßler